Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde = Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses

Band: 1 (1855-1860)

Heft: 1-4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

November. **N° 4.** **1855.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Zur Geschichte des Alamannenbundes.

Die alte dreigliederige Eintheilung der deutschen Volkstämme in *Ingaevones, Erminones* und *Iscaevones* oder *Istaevones* hatte bis zum ersten Jahrhunderte vor Christi Geburt ihre politische Bedeutung verloren, wenn sie auch in der Erinnerung des Volkes keineswegs erloschen war. In dem genannten Zeitraume, wie in dem ersten und zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung sind die Eigennamen der einzelnen Volkstämme die sichtbar vorherrschenden. Doch verbreiteten sich in diesem Zeitraume zwei Benennungen über mehrere deutsche Stämme, sie in grösseren Gruppen vereinigend, von denen die eine, wahrscheinlich slavischen Ursprungs von Süd-Osten, die andere, gallischen Ursprunges, von Nord-Westen her sich immer weiter und weiter ausdehnte, die Benennungen *Svêvi* und *Germani* (*Σουήβοι, Γερμανοί*). *Svêvi* bedeutet etwa Freie, Selbständige, *Germani* Schreier.[1]) Uebrigens mag Grimm nicht Unrecht haben, wenn er behauptet, der Name *Svêvi* sei einzelnen deutschen Stämmen schon damals zu Theil geworden, als sie noch in Asien und Skythien an der Seite der Sarmaten sassen.[2]) Das höhere Alter des Namens *Svêvi* geht schon daraus hervor, dass er von den Deutschen selbst angenommen war, während sie sich, wie man weiss, niemals selbst *Germani* nannten. Wenn wir also bei Ptolemäus II. 11 vom Rheine bis über die Elbe *Σουήβοι Λαγγοβάρδοι, Σουήβοι Ἄγγιλοι, Σουήβοι Σέμνονες* finden (die letzten hätte er besser *Σήμνονες* geschrieben, wie er den Wald hinter dem Melibocus richtig *Σημανὰ ὕλη* nennt); so darf uns das nicht wundern.

Als im dritten Jahrhunderte die grossen Völkerbünde sich bildeten, erloschen nach und nach viele der älteren Stammnamen für immer. Vorzüglich gilt diess von den Namen der Stämme, die den Bund der Alamannen bildeten, so dass der Name der verbündeten Stämme als solcher nach und nach fast die Bedeutung eines Stammnamens erhalten hat, gerade wie auch die Schwaben um die selbe Zeit ihren alten Stammnamen *Juthungi* für immer ablegten und den allgemeineren, einst mehreren Stämmen zuständigen Namen *Svêvi* bleibend annahmen.

Der Bund der Alamannen, über den wir jetzt hier ausschliesslich zu handeln gedenken, ward von neun Volkstämmen geschlossen, die sämmtlich als *Svêvi* bezeichnet werden können. Es sind diess die Stämme der *Karitni*, *Vargiones*,

[1]) Vergl. *J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache.* I. S. 322. II. S. 784.

[2]) G. d. d. Spr. I, S. 489.

Intuergi, Ingriones, Marvingi, Tubanti, wie sie Ptolemäus nennt, am rechten Ufer des Rheines, und die *Nemetes, Tribocci, Vangiones,*[1]) die auch nach der Niederlage Ariovists ihre Sitze am linken Ufer des Rheines behauptet hatten und im 1ten und 2ten Jahrhundert als *Auxiliares* den Römern dienten[2]). Zeus möchte zwar die *Tencteri* und *Usipii* als den eigentlichen Kern des Alamannenbundes ansehen[3]), allein beide Stämme standen den Svêven feindlich gegenüber und vereinigten sich nach ihrer Besiegung durch Cäsar mit den Sigambern[4]); wir haben sie also ohne Zweifel im Bunde der Franken zu suchen. Selbst von den Tubanten ist es nicht über jeden Zweifel erhaben, ob sie zu den Alamannen traten, denn noch um das Jahr 320 werden sie in *Nazarii Panegyr.* 18 neben den Alamannen als selbständiges Volk genannt[5]); allein ich glaube, die Tubanten sind die gleichen, die später Bucinobanten genannt werden, und die die nördlichsten der Alamannen waren[6]). Um das Ende des dritten Jahrhunderts nämlich, als die Alamannen, von den Burgundionen gedrängt, sich vom untern Main, den Rhein aufwärts bis an den Bodensee verbreitet hatten, tauchen unter ihnen neue Namen auf, Namen, die offenbar örtliche Beziehung haben. So erschienen als die südlichste Abtheilung des Bundes die *Lentienses* (von ihnen der Linzgau am Nordufer des Bodensees)[7]); die *Notit. imp.* nennt *Brisigavi seniores et juniores,* worunter nur die Bewohner des Breisgaues verstanden sein können, also jedenfalls Alamannen, und eben so wird es sich mit den *Bucinobanten* verhalten, denn *bant,* später *banz* ist ebensoviel als *gavi,* Gau, wie die Namen *Bracbant, Teisterbant* beweisen, und findet sich vorzüglich in den nordwestlichen Gegenden Deutschlands, wo die Tubanten zuerst auftreten. Ihnen also stand es wohl an, ihr bant zu behalten, als sie sich von der von ihnen bewohnten

1) *Καριτνοὶ,* ohne Zweifel statt *Χαριτνοὶ,* scheinen dieselben, die bei Cäsar *Harudes* genannt werden; der Name bedeutet Waldbewohner, sie sassen am Taunus. — *Vargiones* und *Intuergi* scheinen ihrem Namen nach in engerem Verhältniss gestanden zu haben. *Warag* bezeichnet den Wolf, den Räuber, den Verbannten, überhaupt den im Walde lebenden. Zu dem *Int* halte ich den Eigennamen *Into, Indo.* Beide Stämme sassen neben den *Karitni,* am linken Ufer der Lahr. Die *Ingriones* haben ihren Namen im *Ingerisgau, Engerisgau* (er liegt da, wo die Lahr in den Rhein mündet und erstreckt sich abwärts bis in die Gegend von Linz) hinterlassen. Die *Marvingi* sassen am obern Maine. Ist an *marawi, tener,* zu denken, oder eher an *mari, mere,* Gränze? — *Tubanti* nehme ich für *Tub-banti* (wie *Sigambri* für *Siggambri* steht) und halte zu *Tub* die substantiva *tubila, incastratura; tubilari, tignarius* (vergl. das slaw. *dub,* Eiche). *bant* bedeutet das was Gau. *Nemetes,* nach Grimm: Waldbewohner, *nimida, silva.* — *Tribocci,* nach Grimm: die bei den drei Buchen (heidnische Tempelstätte). — *Vangiones* endlich sind Feldbewohner, *wang, campus.*

2) *Tacitus Annal.* 12, 27.

3) *Die Deutschen und die Nachbarstämme.* S. 305.

4) *Bell. Gall.* IV, 1. *Ea, quae secuta est, hieme, qui fuit annus Cn. Pompeio, M. Crasso Coss (55 a. Chr.) Usipetes Germani et item Tenchtheri magna cum multitudine hominum flumen Rhenum transierunt, non longe a mari, quo Rhenus influit. Causa transeundi fuit, quod a Svevis complures annos exagitati bello premebantur et agricultura prohibebantur.* IV. 16. *Pars Usipetum et Tenchtherorum quam supra commemoravi praedandi frumentandique causa Mosam transisse, neque proelio interfuisse, post fugam suorum se trans Rhenum in fines Sigambrorum receperat, seque cum iis conjunxerat.*

5) l. c. *Quid memorem Bructeros, Alamannos, Tubantes?*

6) *Ammian* 29, 4. *In Macriani locum Bucinobantibus, quae contra Moguntiacum gens est Alamanna, regem Fraomarium ordinavit (Valentinianus).*

7) *Lentiensibus Alamannicis pagis indictum est bellum (a Constantio). Ammian* 15, 4. *Jam Lentiensis Alamannicus populus, tractibus Rhaetiarum confinis. Ammian.* 31, 10.

Waldgegend, noch später *Buchonia, Puohunna (silva Bacenis)* geheissen, neu benannten.[1]) Die *Bucinobantes* sind also Buchgauer (Buchwaldbewohner), wie die *Lentienses* Linzgauer, die *Brisigavi* Breisgauer.

Wie wir neun Volkstämme die *Alamannia* bilden sahen, so stehen eine geraume Zeit hindurch auch neun Häuptlinge, *reges, reguli* von den Römern geheissen, an der Spitze des Bundes. Hiedurch unterscheidet sich der Bund der Alamannen von dem der Franken und dem der gothischen Völker, wo, wie es scheint, von Anfang an ein König die Oberleitung hatte, und nicht mehrere Gleichberechtigte. Wenn bei den Franken vor und nach Chlodowig mehrere Könige auftreten, so geschah diess immer in Folge einer Erbtheilung, Die Sigambern waren von jeher so überwiegend, dass ihrem Könige gegenüber die Häuptlinge der andern Stämme zurückretten mussten. Auch bei den Gothen haben die Ostgothen und Westgothen ja nur ein königliches Geschlecht, das der Amaler und das der Balthen, ein Beweis, dass auch bei dem gothischen Bunde ein Volkstamm bei weitem überwiegend gewesen sein mag. Anders war es bei den Alamannen, denn wie nach der Erzählung des Vopiscus dem Kaiser Probus zu gleicher Zeit neun Alamannenkönige sich unterwarfen[2]), deren Namen er leider nicht nennt, so standen auch noch zu Julians Zeiten mehrere Könige an der Spitze des Alamannenbundes.[3]) Ueber die Bucinobantes herrschte Makrian und Hariobaud, sein Bruder. Ihr Reich haben wir Mainz gegenüber, mit nördlicher Ausdehnung bis gegen Hessen, zu denken, wo dasselbe ans burgundische Gebiet gränzte. Diess ergiebt sich aus zwei Stellen Ammians, aus der oben als Anmerk. 6 angeführten, und aus 18, 2, wo von dem Zuge Julians über den Rhein gegen die nördlichen Alamannen die Rede ist. Der Imperator war, um den den Römern befreundeten Alamannenkönig Suomar, dessen Reich der gewöhnlichen Rheinübergangsstelle bei Mainz gegenüber lag, nicht zu reizen, südlicher über den Rhein gegangen, da wo Hortari's Gebiet den Strom berührte, und hatte darauf, Hortari's Land gleichfalls schonend, sich nordöstlich bis gegen den Neckar, alles Land verwüstend, gewendet, wo das Gebiet der den Römern befreundeten Burgundionen seinen Anfang nahm. *Per Hortarii regna transibat intacta*, sagt Ammian, *ubi vero terras infestorum etiam tum tetigit regum, urens omnia rapiensque per medium rebellium solum grassabatur intrepidus. Postque saepimenta fragilium penatium inflammata et obtruncatam hominum multitudinem, visosque cadentes multos, aliosque supplicantes, cum ventum fuisset ad regionem, cui Capellatii, vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundiorum confinia distinguebant, castra*

[1]) Dieses *bant* möchte ich auch in dem *Bantomannia* des Plinius finden (IV. 13.) wofür andere Handschriften verderbt *Bannomanna, Bauno mana, Bauno ma unam* lesen. Das jetzt im Texte stehende *Raunonia* ist, wie Zeus bemerkt, nur Conjectur Harduins und findet nirgends Bestätigung. Auch des Pitheas *Mentonomon* (*Plin.* 37, 2.) scheint mir nichts als *Bantomannia*. In griechischen Handschriften verwechselt man nicht selten *B* u. *M*. (Vergl. *Αλβανοί* = *Alamanni* bei Strabo), und *Μουγοώταις* = *Βουγοῦνταις*, *Ptol.* (*Cod. Mir.*). Der Reisende trug den Namen der Anwohner, die sich *Bantomannen*, Gaumänner, heissen mochten, auf das *Aestuarium Oceani* über, gerade wie das von den *Alamannen* bewohnte Land *Alamannia* geheissen ward.

[2]) *Vopiscus, Probus*, 14.

[3]) Wenn man die bei den beiden Begebenheiten zu Julians Zeit, die hier in Betracht kommen, (die Schlacht bei Argentoratum und sein Zug über den Rhein gegen die nördlichen Alamannen) genannten Namen der Könige recht zusammenzählt, so erhält man auch hier neun Könige; denn Serapio, obwohl einer der beiden Hauptanführer in der Schlacht bei Argentoratum und königlichen Geschlechtes (*regalis*), war doch nicht Stammkönig.

sunt posita: ea propter ut Macrianus et Hariobaudus germani fratres et reges, susciperentur impavidi, qui propinquare sibi perniciem sentientes, venerant pacem anxiis animis precaturi.

Gleich darauf erschien der Alamannenkönig Vadomar, dessen Gebiet dem der Rauraker gegenüberlag[1]), also da, wo der Rhein sich gegen Norden wendet, um für drei andere Alamannenkönige, für den Urius, Ursicinus und Vestralpus Frieden zu erlangen. Er selbst stand zu den Römern freundlich, wie Ammian angiebt, vermochte aber dennoch nicht, seinen drei Nachbarn, was sie scheinen, den Frieden sofort zu verschaffen. In den drei Fürsten möchte ich die Häuptlinge der Nemeter, Tribocci und Vangiones sehen.

Aus dem Mitgetheilten ergiebt sich, dass die einzelnen Volkstämme, die den Alamannenbund bildeten, lange Zeit noch unter ihren eigenen Stammhäuptern standen, also ursprünglich keine enge Verbindung mit nur einem Könige an der Spitze bildeten.[2]) Später freilich mag sich diess Verhältniss geändert haben, und es ist ganz begreiflich, dass die einzelnen Stämme nach und nach durch die lange Waffengenossschaft so enge mit einander verwuchsen, dass sie völlig aufhörten sich als selbständige Volkstämme zu fühlen. Wenigstens wird im 5ten Jahrhunderte, wie bei den Svêven (*Jornand.* 53), so auch bei den Alamannen nur ein König genannt (im Leben des h. Luxus, starb 479, *Boll. Jul.* 7, 81.). Der König der Svêven heisst *Hunimund*, der der Alamannen bald *Sabaucus*, bald *Gebaudus*, in der *Vita St. Severini* sogar *Gibuldus*. Der Vorgänger (oder Nachfolger?) des *Sabaucus* hiess *Alarich*; denn wenn gleich *Jornandes* Cap. 54 sagt: „*Svevorum reges Hunimundus et Alaricus*," so ergiebt sich doch aus Cap. 55, dass er hier mit *Svevi* beide Völker bezeichnet, wie in dieser Zeit auch anderwärts geschieht. Cap. 55 heisst es nämlich: *Rex Theodemirus* (der Ostgothe, der Vater Theodorichs des Grossen) *tam Suevorum gentem quam etiam Alamannorum devicit, vastavit et pene subegit.* Auch in der unglücklichen Schlacht gegen den Franken Chlodowich führte nur ein König die Alamanen, wie sich aus *Gregor. Turon.* 2, 30 ergiebt: *Alamanni terga vertentes in fugam labi coeperunt. Cumque regem suum cernerent interemptum Chlodovechi se ditionibus subdunt.* Diesen einen Alamannenkönig bestätigt auch das Schreiben Theodorichs des Grossen an Chlodowich (*Cassiod. Variar.* 2, 41), worin es heisst: *Sufficiat illum regem cum gentis suae superbia cecidisse.* Zu bedauern ist nur, dass weder Theodorich noch selbst auch Gregor den Namen des Alamannenkönigs genannt hat. E.

[1]) *Rex quoque Vadomarius venit, cujus erat domicilium contra Rauracos. Leniter susceptus est, ut decebat. Ammian. l. c.*

[2]) In der Schlacht gegen Julian bei Argentoratum kämpften nach Ammian 12, 2, unter der Oberanführung der Könige *Chnodomari* und *Serapio* (mit deutschem Namen *Agenorich*, er war der Sohn Mederichs, des Bruders Chnodomars), die Könige *Urius, Ursicinus, Vestralpus, Hortarius* und *Suomarius.* Es fehlen, wie man sieht, nur *Vadomarius, Macrianus* und *Hariobaudus;* aber das Volk des ersten, der eigentlich der Anstifter des Krieges war, nahm am Kampfe Theil. Ausser diesen sieben Königen werden noch zehen „*regales*" und „*optimatum series magna*" als Theilnehmer am Kampfe erwähnt. Auch der Umstand, dass an der Schlacht bei Argentoratum die nördlichen Alamannen, die Bucinobanten, sich nicht betheiligten, wie dass bei Julians Zuge über den Rhein gegen die nördlichen Alamannen die südlichen verschont blieben, zeugt von der damals noch herrschenden Losheit des Bundes und Selbständigkeit der einzelnen den Bund bildenden Stämme.

Der letzte Freiherr von Wediswile.

(Zürcherischer Linie.)

Der Ausgang des freiherrlichen Hauses von Wediswile, Zürcherischer Linie, in dem Freien Rudolf, der am 17. Heumonat 1287 sein Stammgut an die Spitalbrüder von Bubinkon verkaufte, ist bekannt, wie auch dass derselbe im Jahre 1297, zehn Jahre nach dem Verkaufe seiner Herrschaft, noch lebte. Vergl. *Dr. Hch. Escher in Dalps Ritterburgen der Schweiz. Chur* 1828. *Theil* I. 176 und *G. Meyer von Knonau in den Reg. der Archive der Schw. Eidg. I. Capell. nr.* 145. Ungewiss aber ist bisher der Zeitpunkt des Todes des Freiherrn geblieben.

Zwei Urkunden der Abtei Zürich und eine Urkunde König Albrechts geben hierüber bestimmten Aufschluss.

In dem alten Diplomatar der Abtei, das Leutpriester Häring um die Mitte des XV. Jahrhunderts geschrieben, findet sich die Abschrift zweier Briefe, von denen der eine von dem Freiherrn selbst herrührt, der andere seiner gedenkt. Laut dem erstern bittet der Freiherr die Aebtissin *Elisabeth* von Zürich ihre Lehen von ihm aufzunehmen und an seine Vettern, Herrn Arnold und Herrn Walther von Wediswile (Oberländischer Linie), zu übertragen; er stelle die Bitte schriftlich *„wan ich zuo üch nit komen mag vor krankheit mines libes“*. Laut dem zweiten Briefe willfahrt die Aebtissinn *Elisabeth*, welche diesen ausstellt, obigem Wunsche. Der erstere Brief trägt keinerlei Datum; der letztere ist gegeben *„Zürich in unserm hoffe do von unsers herren Gottes geburte warend zwelffhundert und fünffzig Jar, dar nach in dem zechenden Jare, und in dem zechenden Jare an dem Zinstage nach unser frowen tuld ze ernde. Da ze gegen waren Her Cuonrad von St. Gallen Korherre von Zürch. Her Biber der Schultheisso Zürch. Wilhelm von Arberg, Wilhelm von Tidingen. Johans von Bache. Diethelm von Wolishoven und ander erber lütte. Die Indicion was diu dritte.“*

Dieses Datum hat früher Veranlassung gegeben, beide Urkunden dem Jahre 1260 zuzuschreiben, in dem allerdings die Indiction die dritte ist, — also lange vor des Freien Tode. Allein mit der Jahrzahl 1260 ist der Inhalt der Urkunden in vollem Widerspruch. Im Jahr 1260 ist keine Elisabeth Aebtissinn in Zürich, sondern Mechthild von Wunnenberg; kein Biber ist Schultheiss, sondern Rudolf von Lunkunft; von einem Chorherrn Konrad von St. Gallen noch keine Spur, und auch Herr Diethelm von Wollishofen noch nicht genannt. Wohl aber treffen alle diese Namen vierzig Jahre später zusammen. Damals, im Jahr 1300, war Elisabeth von Spiegelberg Aebtissinn in Zürich, Ritter Biber (seit 1289) ebendaselbst Schultheiss, Herr Konrad von Sct. Gallen ein öfter genannter Chorherr der Abtei und Herr Diethelm von Woloshoven (seit 1287) Mitglied des Rathes.

Leutpriester Häring hat also irrig kopirt: *„fünffzig“* statt *„nünzig“* und dann wohl auch die nach seiner Ansicht irrige Indiction XIII (des Jahres 1300) verändert in die Indiction III (des Jahres 1260). Beide Urkunden wären somit vom Jahr 1300 und zwar diejenige der Aebtissinn vom 29. März 1300 (unter dem Ausdrucke *„unser frowen tuld ze ernde“* nach Kopps Erklärung Mariä Verkündigung d. h. den 25. März verstehend) oder vom 16. August 1300 (wenn Mariä Himmelfahrt gemeint ist).

Bemerken wir, dass die Lehensaufgabe des Freien — zumal schriftlich wegen Krankheit — wohl viel eher in seiner letzten Krankheit, als in irgend einem frühern

Zeitpunkte erfolgt ist, und dass eine schon von Escher (l. l. S. 177) angeführte Urkunde König Albrechts, d. d. Mainz 17. Oktober 1300, einen Streit zwischen dem Johanniterorden und Erben des Freien entscheidet, so wird der obige Schluss unzweifelhaft. Wir haben somit hier ein neues, auffallendes Beispiel der Verwechslung von „*nünzig*“ und „*fün(f)zig*“ wie in dem ungleich wichtigern und berühmtern Falle des Bündnisses zwischen Zürich und den Ländern vom 16. Oktober 1291.

Zum Schlusse mag hier (die andern beiden Dokumente werden in der Geschichte der Abtei Zürich Platz finden) die erwähnte Urkunde von König Albrecht, als Nachtrag zu Böhmers Regesten, folgen:

„*Wir von gotes gnaden Römischer künic Albreht unde Ich Bischof Hainrich von Costenz tuon kunt allen den die disen brief sehent oder hörent, daz vor uns warent Bruoder Herman von Magenz, der Maister des Spitales von Sant Johanes in Tüzem Lande unde Her Ruodolf von dem Stain unde Her Ruodolf von Landenberch unde überainkament lieblich unde gütlich mit unser baider willen und wissende, daz die bruoder von Sant Johanne geben sülent Zwaihundert Marke und Siebenzec Marke silbers, ain hundert Marcke ze den nahesten Wihenachten — die nu koment — dar nach ze den nahesten Mittervasten dü andern hundert Marke — undar nach ze den nahesten Phingesten, die denne koment, suln sü die Siebenzec Marke geben, Also daz alle die erben unde alle dü kint, man unde wib, swie sü genemt sint, die von Hern Ruodolf von Wediswile unde von frowen Annen siner elicher Husvrowen komen sint, sü sin gaistlich oder weltlich, sich vürzihen sülen, vier zehen tage vor Wihennahten dü nu nahste kumt ze Zwrich, aller der ansprach die sü hatten oder mohten han an der Burch ze Wediswile, an Lüten unde an güten, an erbe unde an aigen, swa daz gelegen ist, unde aldie wile so die vorgenanten erben, sich des vorgenanten guotes nicht vürzigen hant, so süln ouch die vorgenanten bruoder von sant Johanes daz silber nieman geben. es süln ouch die vorgenanten der Maister und die bruoder daz vorgenant guot ze Zwirich antwrten dem von Bürgelon oder Johanes Wolflaibesche oder Maister Uolrich sinem bruoder, ze den vorgenanten tagen, also daz alle die erben die von dem vorgenanten Hern Ruodolf von Wediswile unde siner elicher husvrowen vron Annen komen sint, sich süln vürzihen oder haben vürzigen al der ansprach unde aller ehafti die sü ze dem vorgenantem guot hatten oder möhten han von reht oder von gewonhait. es sol ouch der vorgenant Her Ruodolf von dem Stain die vorgenanten Burch ze Wadiswile mit aller der varnder habe unde mit allem dem guote daz Her Ruodolf von Wadiswile an sinem tode lie, antwrten und ledic machen. Swa daz nicht geschahe, da sol mans an dem vorgenannten silber ab schlahen unde gelten. Wir der vorgenant Römischer künic Albreht unde Ich der vorgenant Bischof Hainrich von Costenz durch der vorgenannten des Maisters unde der brüoder von Sant Johanes unde ouch Herrn Rudolf von dem Stain unde Herrn Rudolf von Landenberch bet, henken ze ainem waren urkünde unser Gesigel an disen brief. Diz geschach ze Maguntz an dem nahsten Mantage nach sant Gallen tage, do man zalt von unsers Herren gottes Geburt Tusent Jar und drühundert.*“

(*Des Königs und des Bischofs Siegel hängen wohlerhalten; letzteres in rothem Wachs.*)

Wenige Wochen später, am Tage nach St. Andreas oder 1. December 1300, fand vor dem Freien Herman von Bonstetten, dem ältern, Landrichter im Aargau, zu Cham „an gemeiner Strasse“ eine Handlung zum Abschlusse der erwähnten Angelegenheit statt. Vor ihm erschienen nämlich die edlen Frauen, Margaretha, Wittwe Herrn Hartmanns von Hünoberg, und Elsbeth, Wittwe Herrn Walthers von Büttinkon, Töchter des verstorbnen Freien Rudolf von Wediswile, mit ihrem Vogte Herrn Eberhart von Bürglen, sowie die Brüder Johann und Walther von Landsberg, und übergaben alle ihre Rechte und Ansprachen an Burg und Herrschaft Wediswile und an das Erbe des verstorbnen Freien dem Commendur von Bubinkon, Hugo von Montfort, zu Handen des Ordens, gegen den sie betreffenden Theil der 270 Mark, um welche der Commendur für sie und ihre (ungenannten) Miterben dem Herrn Eberhard von Bürglen Bürgschaft gegeben. Zeugen: *Her Herman von Rüssegg, Chorherr Zürich. Her Herman von Bonstetten „unser sun“, Vogt Zürich.*

Her Eberhart von Bürgelon. Her Gotfrid von Hünoberg. Her Rudolf von Trosberg. Her Rudolf und Her Heinrich von Steina. Her Heinrich und Her Cunrad von Schlatte. Her Johannes von Kilchen, Ritter, u. A. m. Siegler: Der Landrichter; Her Eberhart von Bürgelon; die beiden Frauen; die beiden Brüder von Landsberg und Ritter Heinrich zem Steine. — So bezeugt eine andere Urkunde des Staatsarchives Zürich.

G. v. W.

Zur Genealogie der Grafen von Toggenburg.

Die in Nr. 2 des Anzeigers gestellte Anfrage, welcher Graf Friedrich von Toggenburg der Gemahl der Gräfin Ida von Homberg gewesen sei, ist in den Geschichtsblättern II, S. 116 ff. von Herrn Professor Kopp mit Hinweisung auf folgendes Anniversar der Propstei Zürich beantwortet worden.

14. Kal. Apr. *Ita relicta quondam Friderici iunioris comitis de Toggenburg.*

Zugleich hat der verdienstvolle Geschichtforscher in weiterer urkundlicher Gruppirung der fünf ersten Grafen Friedrich von Toggenburg die scheinbaren Widersprüche der Urkunden so ausgeglichen, dass man vor der Hand wenigstens und bis etwa neu aufgefundene Urkunden widerlegende Thatsachen ans Licht bringen, bei der sich daraus ergebenden Geschlechtsfolge um so eher sich beruhigen kann, als sie mit Tschudi's Angaben zusammenstimmen, dem noch zahlreichere Urkunden zu Gebote standen.

Der Leser möge die Beweisführung von Herrn Kopp in den Geschichtsblättern selbst nachsehen. Gegenüber dem in Nr. 2 des Anzeigers aufgestellten Stemma wird die Ansicht von Herrn Kopp durch folgendes, jedoch erweitertes, Stemma veranschaulicht.

Diethelm IV.

Diethelm V. ux. Gertrud v. N. — Fridrich I. ermordet 1226.

Diethelm VI. † 1249. — Kraft I. † 1259. — Bertold. Propst in St. Gallen. — Rudolf. Abt in Erlach. — Fridrich II. bis 1282. — Wilhelm. Domherr in Basel. — N. filia. ux. Heinrich Schenk von Winterstetten. — Heinrich. Meister des Johanniterordens. 1256—1268.

Kraft II. 1261. 1265. — Fridrich III. † 1309. ux. Ita von Homberg. — Diethelm VII. bis 1283. — ??

Fridrich IV. — Kraft III. Probst † 1339. — N. filia ux. 1. N. de Spitzenberg. 2. Volmar de Froburg.

Diethelm VIII. — Fridrich V.

Anmerkungen und neue Anfragen:

Bei dieser Darstellung fällt es allerdings sehr auf, dass von sechs Söhnen Diethelms V. einzig Kraft I. den Stamm fortpflanzte. Noch auffallender ist, dass, nachdem Friedrich II. im Jahr 1275 mit seinen Neffen das Toggenburgische Erbe getheilt hatte und von diesen der ihnen zugefallene Antheil unterhalb des Gonzenbachs grössern Theils veräussert und verbraucht worden war, endlich doch wieder

das ganze Toggenburgische Erbe auf sie zurückkehrte. — So und mit Hülfe des Hombergschen Erbes wurden neue Erwerbungen möglich, z. B. Wildenburg 1313.

Dass Graf Friedrich III. nicht schon zwischen 1303 und 1305 starb, sondern erst 1309 geht aus der Vergabung hervor, welche Kraft III. und Friedrich IV., seine Söhne, am 19. Jan. 1309 zu seinem Seelenheile dem Kloster Rüti machten.

Kraft I. ist als der erste Toggenburger Graf dieses Namens bekannt. Wurde der Name etwa aus der Familie Hohenlohe adoptirt? Ein Hohenlohe verwandte sich sehr für Diethelm V. und seine Aussöhnung mit dem kriegerischen Abte. — Kraft II. ist erst durch das Einsiedler Regest. Nr. 84 constatirt; vergl. Füssli IV. p. 218. Leu XX. p. 177. Er scheint als Jüngling gestorben zu sein. — Der Propst und Domherr ist hiemit Kraft III. — Welcher von ihnen mag der Minnesänger sein? Eine sprachliche, ästhetische und psychologische Erörterung dieser Frage wäre eine interessante Aufgabe. Von der Hagen liess sie beiseits liegen. Schweizerische Aesthetiker haben sich darüber auch nicht vernehmen lassen.

Es wird irgendwo ein Hugo *de Toggenburg-Monteforti* als *testis* im Jahr 1282 citirt. Sollte es mit dieser Allianz-Bezeichnung richtig sein; und wenn nicht, doch mit der Sache? Dürfte also jener Hugo mit dem Johanniter-Meister Heinrich dem unglücklichen Friedrich I. zugesprochen worden? Das Erbe der Waisen hatte ja Abt Conrad eingenommen. — Oder sollte es vielmehr heissen *Montfort-Toggenburg?*

Und noch zwei Fragen! Woher hatte Schinz in der handschriftlichen Geschichte des Toggenburger Hauses die Notiz, dass eine Tochter Diethelms V. den Heinrich Schenk von Winterstetten geehlicht? Ist der von Ochs I. S. 364 genannte Egino, Schwager des Bischofs Heinrich von Basel (1262—1274), urkundlich? P.

KUNST UND ALTERTHUM.

Inscription lapidaire Burgonde trouvée près d'Evian en Savoie.

Monsieur le professeur A. de Morlot à Lausanne et Monsieur Sharmann à Montreux nous ont fait part, il y a quelques semaines, de la découverte d'une inscription lapidaire Burgonde près d'Evian en Savoie. Nous allions en publier le texte et le fac-similé ci-joint [1]) que nous devons à leur complaisance, afin d'appeler l'attention des savans sur ce monument intéressant et d'en provoquer une explication, lorsque la notice suivante nous parvint que Monsieur Fr. de Gingins-La-Sarra a eu l'obligeance de nous envoyer. Cette notice répond si bien au but que nous avions eu en vue, que nous nous empressons de la communiquer à nos lecteurs qui reconnaîtront dans l'inscription d'Evian, expliquée par cette notice, un document historique fort remarquable.

„En labourant le cimetière de l'ancien couvent de Saint Offange, situé au bord du lac Léman, entre Evian et la Tour-ronde, sur la paroisse de Lugrin, en Savoie, on découvrit il y a un an ou deux, une pierre tumulaire en marbre, chargée d'une inscription latine, assez bien conservée pour pouvoir être déchiffrée en grande partie, avec plus ou moins de certitude.

1) Pl. V. fig. 1.

Le propriétaire Mr. de Constant, ayant fait déposer ce marbre dans son Château voisin de l'Allemand, le professeur A. de Morlot, eut dernièrement l'occasion de relever un fac-similé de cette curieuse inscription, qu'il m'a communiqué.

Voici comment Mr. Sharmann, savant numismate anglais, de Montreux a lu l'inscription tumulaire en question.

. . . . . .
. . . . . **DOLORE**
. . . . . **MEM** *(oria)*
. . . . . **LONOVACCVS.**
(qui) **VIXIT. ANN** *(o)* **SXIII.**
ET. MINSIS. IIII.
(e) **T. TRANSIT. IX. K** *(a)* **L.**
SEPTEMBRIS
MAVVRTIO. VIRO.
CL *(a)* **R** *(o)* **CONS** *(ule)*
SVB *(h)* **VN** *(c)* **CONS** *(ule)*
BRANDOBRICI. RE-
-DIMTIONEM. A
DVM *(n)* **O. GVDOMA-**
-RO. REGE. ACCE-
-PERVNT
✠

Elle fut érigée à la mémoire d'un jeune homme, dont le nom Burgonde reste incertain, qui mourût à l'âge de 13 ans et quatre mois.

La date de sa mort est marquée au IX. des Calendes de Septembre sous le Consulat de **Mavortius.**

L'inscription porte en outre, que sous le même Consulat, soit dans la même année, les Brandobrices, touchèrent la rançon (redemptionem) du Roi **Godemar** (a domino **Godomaro** Rege acceperunt).

Au dessous de l'inscription est gravée une croix latine (✠). — La pierre est brisée en trois morceaux, qui rapprochés permettent cependant de lire l'inscription entière, sauf les deux ou trois premières lignes.

Le monument lapidaire est d'une haute importance pour l'histoire des Burgondes. et des premiers temps de l'époque Mérovingienne. — Il nous apprend un fait qui jusqu'ici était resté à peu près inconnu; savoir: que Godemar, dernier roi des Burgondes, avait été retenu prisonnier chez les Brandobrices, et ensuite rendu à la liberté, moyenant rançon, sous le Consulat de Mavortius.

Selon les fastes consulaires, le Consulat de Mavortius, que Marius appelle Maturius, tombe sur l'an 527 (Indict V.)[1]) ce qui fixe exactement et la date du monument et celle de la délivrance du Roi Godemar.

Le monument dit que ce roi Burgonde fut prisonnier chez les Brandobrices, qui touchèrent sa rançon.

Dans ce nom de peuple légèrement altéré, nous croyons reconnaître les Bran-

[1]) *Chron. de Marius, Evêque d'Avenches (Mém. et Doc. de la Société d'hist. de la Suiss rom.* T. XIII. p. 34. Note 70.

novices, ou Brannovis, peuplade Gauloise, de la Confédération des Eduens dont il est parlé dans les Commentaires de César. (Lib. VII. c. 75.)

Suivant les auteurs Bourguignons les plus estimés, les Brannovices occupaient le Brionnais, ancien pays du Diocèse de Màcon[1]) (Saône et Loire), situé zur les confins de la Bourgogne et de l'Auvergne, qui était du partage de Thierry Ier, l'un des quatre fils du grand Clovis.

Le chef-lieu des Brannovices parait avoir été Brannovium, aujourd'hui Brian, village très voisin du Château de Semur-en-Brionnais, qui aura pris sa place. — Ces lieux sont fort ancients. La colline de Semur était fortifiée et on a trouvé dans les environs des tombes antiques et des médailles romaines[2]).

Ces conjectures s'accordent du reste, avec le peu que l'histoire nous apprend des guerres que Godemar, dernier roi des Burgondes, soutint pendant 10 ans contre les Francs Merovingiens.

Godemar succéda en 524 au roi Sigismund, son frère, que Clodomir, roi des Francs, avait fait mourir à Orléans avec toute sa famille[3]).

La victoire douteuse remportée par le nouveau roi des Burgondes à Vésèronce (en Dauphiné), où Clodomir perdit la vie, fut bientôt suivie d'une défaite (524)[4]); et soit dans cette campagne, soit dans une seconde rencontre avec les Francs, Godemar sera tombé dans les mains d'un parti ennemi, qui ne lui rendit sa liberté qu'après avoir reçu de lui une forte rançon. — Ce fait important tiré de l'inscription tumulaire que nous avons en vue serait d'ailleurs confirmé par un passage de Procope, l'historien des Goths, qui dit „que Godemar tomba entre les mains des Francs qui l'enfermèrent dans un château fort, où ils le tinrent prisonnier"[5]).

Il est vrai que Procope semble confondre cet évènement avec la chûte définitive de ce roi, vaincu pour la troisième et dernière fois en 534; mais il résulte positivement du récit de Grégoire de Tours que Godemar, après avoir vu son royaume conquis une première fois par les Francs (a. 524), remonta plus tard sur son trône[6]).

Cette restauration paraît avoir été déterminée par l'intervention d'Amalazonthe reine des Ostrogoths, alliés des Burgondes.[7]) Ainsi notre inscription, loin de contredire l'histoire, l'éclaircit au contraire et la confirme.

Dans tous les cas, le monument dont nous avons tâché de rendre ici un compte exact, mérite toute l'attention des erudits. — Son propriétaire, Mr. Adrien de Constant, se propose de le faire transporter d'Evian au Musée de Lausnne, où il pourra être vu et étudié avec plus de détails, que ne le comporte cette courte notice."

Fr. de Gingins.

1) Voir *Courtepée Description de la Bourg.* t. I. p. 279, 281 et t. III. p. 83. 96.

2) *Courtepée* l. c.

3) *Marius, Chron. ad an.* 523 et 524. l. c. p. 33.

4) *Marius. ad an.* 524. l. c. *Gregor. Turon. hist.* Lib. III. c. 6. . . *Franci Godomarum fugant.*

5) *Procop hist. de bello Goth.* Lib. I. c. 13. „*Germani (franci) cum Burgundionibus armis congressi, eorum regem, in castellum quoddam regionis illius conjectum, asservarunt custodiis.*"

6) *Greg. Turon. hist.* Lib. III. c. 6. *in fine* „*Godemarus iterum regnum recepit.*"

7) Voir *Cassiodore. variarum.* Lib. VIII. Epist. 10. Lib. XII. Epist. 28.

Statistique des antiquités de la Suisse occidentale.

IIIe ARTICLE.

Si les anciens habitants de l'Helvétie élevèrent déjà, dans la plus haute antiquité, quelques unes de leurs cabanes sur les pilotis mentionnés dans le précédent article, ils participèrent aussi aux usages des Troglodytes en utilisant pour leur demeures des grottes de formation naturelle.

On conserve dans le musée d'antiquités de Genève cinq instruments en os, trouvés dans une caverne près d'Etrambières, au pied du mont Salève. L'un de ces instruments, long de 75‴, a la forme d'un ciseau, deux autres, brisés, sont percés d'un trou circulaire à l'une de leurs extrémités; le 4me, long de 65‴, a été anciennement fendu dans sa longueur et aiguisé en pointe; enfin, le dernier, long de 38‴, ressemblerait à une pointe de trait munie de quatre ailerons, si ceux-ci n'étaient tournés en sens inverse, ce qui les rend peu propres à pénétrer dans les chairs.

Une découverte du même genre a été faite, il y a une vingtaine d'années, par Mr. L. Taillefer, dans une localité située au dessous du Pas de l'Echelle qui conduit de Veyrier à Monetier, entre le Grand et le Petit Salève[1]). On voit sur ce point, au pied de la montagne, plusieurs mamelons, formés de détritus et de roches éboulées, qu'on exploite pour la fabrication de la chaux. Mr. Taillefer, voulant s'assurer si les ouvriers trouvaient des pétrifications, ne tarda pas à remarquer que plusieurs des fragments détachés présentaient une agglomération de débris de roche anguleux, réunis en masse compacte par un sédiment calcaire, et qu'ils contenaient des silex, des charbons de bois et un grand nombre d'os fracturés. Ces débris agglutinés provenaient d'une masse dont la formation successive avait fini par remplir le vide d'une caverne de 8 à 10′ de diamètre sur 6 à 7′ de hauteur, mais il est à remarquer que les os, les silex et les charbons n'existaient qu'à la base de cette formation dans une couche qui, toutefois, n'avait pas moins d'un pied d'épaisseur. La caverne a malheureusement disparu par les travaux d'exploitation, en sorte qu'il est difficile de dire si elle appartenait à quelque accident propre au flanc de la montagne ou si elle était le produit de roches éboulées.

C'est de ce curieux gisement que Mr. Taillefer a retiré une multitude de fragments d'ossements bien conservés, mais sans traces de pétrification. Dans ces nombreux débris, on remarquait une partie d'un crâne de cheval, des côtes brisées de cheval ou d'autres animaux, les restes de plusieurs quadrupèdes, entr'autres de rongeurs, et surtout des os d'oiseaux où se trouvaient représentées les plus petites espèces. Il faut encore mentionner une pièce qui ressemblait à une queue de lézard et une coquille bivalve marine, à grosses cannelures, qui, n'étant point pétrifiée, avait dû être transportée dans ce lieu.

Les traces de la présence de l'homme sur ce point étaient du reste nettement constatées par les charbons de bois pris dans ces masses compactes de détritus calcaire, qui contenaient en outre des silex et un os de forme conique, pareil à une apophyse, d'environ 3″ de longueur, et grossièrement percé sur l'extrémité opposée à la pointe. Les 15 à 20 fragments de silex blond, recueillis par Mr. Taillefer, avaient été taillés en forme de pointes de flèche ou détachés par le marteau de manière à obtenir des lamelles tranchantes.

[1]) Je dois à l'obligeance de Mr. le pasteur Taillefer les renseignements relatifs à cette découverte.

D'autres personnes, attirées par cette découverte, trouvèrent encore divers ossements, un bois de cerf, des silex pareils aux précédents, et même, dit-on, une pièce en fer rappelant par sa forme le couperet du sellier, et mesurant environ 4", le long de son tranchant arqué, sur 2''' dans sa plus forte épaisseur.

Il est à regretter que ces divers objets aient été perdus et qu'on ne puisse constater si l'instrument en fer qui vient d'être mentionné a été réellement trouvé dans la grotte. La conservation des ces débris aurait permis de rechercher de quelle plage avait été apporté le coquillage marin, et de s'assurer, en déterminant un plus grand nombre d'ossements, si le cheval était, dans ce lieu, le seul représentant des animaux domestiques. Cependant, on ne peut douter que cette caverne n'ait servi de retraite à des familles qui y apprêtèrent pendant assez long temps le produit de leurs chasses, ainsi que le témoigne l'épaisse couche contenant des charbons avec des os concassés, et dont la formation remonte à une époque où le silex était encore employé pour les armes de jet. Il est plus difficile de se faire une idée exacte du temps qui dut s'écouler pour convertir ces divers débris en masse compacte, et des causes qui contribuèrent à obstruer complétement la caverne par ces agglomérats calcaires.

Les instruments tranchants en pierre se retrouvent dans la Suisse occidentale, comme dans beaucoup d'autres pays, sur plusieurs points où il n'existe aucune trace de sépultures ni d'habitations.

Le Musée de Genève conserve 3 haches, en grès et en jade, qu'on croit provenir des environs de la ville, et une 4me, en jade, de la forme d'un coin, longue de 77''', trouvée près de St. Georges.

Dans le canton de Vaud, on a découvert en terre libre de ces instruments isolés: près de Perroy, de Mont, d'Agiez, de Lausanne, de Chexbres, de Vevey, d'Ollon et Es Lez vers Lavey. Une de ces pièces, de la forme d'une navette de tisserand, rappelle l'antique pierre à aiguiser des pays scandinaves. D'entre les haches en serpentine, quelques unes ont été percées d'un trou circulaire dont la régularité et le fini ont exigé le secours du métal, tandis qu'il existe des pièces du même genre, percées imparfaitement par des procédés plus primitifs.

Avant l'emploi général du métal, on se servit de celui-ci pour perfectionner les instruments du premier âge, et, pendant longtemps, l'indigent dut avoir recours aux instruments en pierre. Cette matière étant devenue sacrée entre les mains du prêtre, elle fut employée pendant des siècles nombreux dans les cérémonies du culte, alors que le métal était généralement répandu. Enfin, même après l'introduction du christianisme, on retrouve parfois une hache, une flèche ou un couteau en pierre, déposé comme amulette dans les tombeaux, et, de nos jours, dans plus d'un pays, l'agriculteur conserve encore avec soin quelques uns de ces antiques instruments qu'il emploie dans la pratique de diverses superstitions.

Fr. Troyon.

Erklärung einer dunkeln Stelle in Cäsar's Denkwürdigkeiten des Gallischen Krieges.

Im Anfange des 43. Cap. des V. Buches, wo die durch die Gallier zu Stande gebrachte Verbrennung des Winterlagers, das Quintus Cicero im Lande der Nervier

bezogen hatte, erzählt wird, kommt eine Stelle vor, deren Erklärung den Auslegern viele Mühe verursacht. Sie lautet: *Septimo oppugnationis die, maximo coorto vento, ferventes fusili ex argilla glandes fundis et fervefacta jacula in casas, quae more gallico stramentis erant tectae, jacere coeperunt. Hae celeriter ignem comprehenderunt et venti magnitudine in omnem castrorum locum distulerunt.* Zu Deutsch: Am siebenten Tage der Belagerung begannen sie, während eines heftigen Windes, mit Schleudern glühende aus Thon geformte Kugeln und Brandwurfspiesse auf die nach gallischer Weise mit Stroh gedeckten Lagerhütten zu werfen. Die Hütten fingen schnell Feuer, das sich bei der Heftigkeit des Windes durch das ganze Lager verbreitete.

Es sind namentlich die Worte „*fusili ex argilla*", über deren Sinn die Meinungen der Erklärer sehr von einander abweichen. Die Einen verstehen nämlich unter diesem Ausdrucke thönerne Gefässe, welche an der Schleuder befestigt waren und aus welchen die hineingelegten *glandes ferventes* oder überhaupt irgend eine glühende Materie geworfen wurden; die andern erklären die *ferventes fusili ex argilla* als thönerne Feuertöpfe und glauben die Töpfe selbst seien, mit glühenden Stoffen angefüllt, geschleudert worden. Nach einer dritten Annahme sind diese *glandes* Kugeln aus Steinkohlen und mit Thon zusammengeknetet; nach einer vierten bestehen dieselben aus Lehm mit Pech oder andern brennbaren Stoffen gemischt, oder aus Thonkugeln, die mit dergleichen Stoffen umwickelt wurden u. s. w.

Einige Gegenstände in unserer antiquarischen Sammlung setzen mich, wie ich glaube, in den Stand, darzuthun, dass diejenige Erklärungsweise, welche unter *fusili ex argilla glandes* schlecht weg glühende Thonkugeln versteht, die richtige ist.

Zu fünf Malen sind in den letzten zwei Jahrzehenden bei zufälliger oder absichtlicher Aufdeckung alter Gräber, die wir als celtische zu betrachten berechtigt sind, Steine von runder oder eiförmiger Gestalt zum Vorschein gekommen, welche mit andern Dingen dem Verstorbenen ins Grab mitgegeben worden waren. Erfahrene Geologen und Techniker versichern mich, dass diese Steine nicht durch die Bewegung des Wassers am Ufer der Seen oder in Flussbetten, sondern durch künstliches Rollen in Fässern diese Form erhalten haben, folglich nicht als Naturerzeugnisse, sondern als Kunstprodukte zu betrachten seien. Die Grösse dieser Steine ist ziemlich verschieden. Es gibt einige, die einen Durchmesser von 0, 1 Meter und ein Gewicht von 21 Loth haben, während der Durchmesser der am häufigsten vorkommenden etwa 0, 06 M. bei einem Gewichte von 11 Loth und der kleinsten 0, 04 bei einem Gewichte von 6 Loth beträgt. Die Steinart, woraus diese Kugeln verfertigt sind, ist seltener eine ganz harte, wie Granit, häufiger eine weichere, den jurassischen Formationen angehörende, immer aber eine solche, welche in der Gegend, worin diese Steinkugeln gefunden werden, entweder als anstehendes Gebirge oder als Geschiebmasse (Fündlinge) angetroffen wird. Am zahlreichsten kommen diese Kugeln im Boden der einstigen *Vindonissa* zum Vorschein, wo der bekannte, jetzt verstorbene, „Alterthumsgräber" Lauper oft zehn und mehr Stücke beisammen fand. Diese Exemplare bestehen alle aus Jurakalk oder Muschelsandstein, — Steinarten, aus denen sämmtliche Gebäude der genannten Stadt aufgeführt waren. — Fragen wir nun nach der Bestimmung dieser Steine, die anfangs wenig beachtet, und erst, als sie sich mehrmals unter den Beigaben der Verstorbenen zeigten, aufbewahrt wurden, so hat diejenige Annahme, welche in ihnen Schleudersteine erkennt, alle Wahrscheinlichkeit für sich. Dass die Schleuder zur Bewaffnung gallischer Krieger

gehörte, ist bekannt, bedenklicher jedoch mag die Behauptung erscheinen, dass dieses Volk das Abrunden harter Steine in Fässern, mithin das Verfahren gekannt habe, das heutzutage bei Verfertigung der steinernen Spielkugeln für Kinder in Anwendung gebracht wird. Dass die Gallier Fässer aus Holz zu machen verstanden, erfahren wir aus Plinius. Das nöthige Werkzeug war also vorhanden. Uebrigens lässt die blosse Ansicht dieser Kugeln rücksichtlich der angeführten Art der Verfertigung einem Zweifel keinen Raum. Ebenso wenig glaube ich mich zu irren, wenn ich behaupte, dass diese Steinkugeln von der gallisch-helvetischen Bevölkerung des Landes als Schleudersteine gebraucht worden seien.

Nun werden merkwürdiger Weise auf dem Boden der Stadt Vindonissa, seltener zwar — aber diess wohl nur wegen ihrer Unscheinbarkeit und Werthlosigkeit — Kugeln aufgehoben, die den eben beschriebenen steinernen völlig ähnlich, aber aus Thon gemacht sind. Diese Kugeln, von denen eine ebenfalls in einem Grabe gefunden ward, sind ohne alle Kunst durch blosses Kneten und Rollen eines Klumpens gewöhnlichen Thons oder Lettens vermittelst der beiden Hände geformt, dann getrocknet und am offenen Feuer gehärtet worden. Einige Versuche — es bedurfte freilich solcher nicht — die ich veranstaltete, bewiesen, dass solche Kugeln, im Feuer glühend gemacht, Stroh und andere leicht entzündliche Stoffe, in die sie geworfen wurden, ebenso gut, wie glühende Eisenkugeln, augenblicklich entzündeten. Täusche ich mich nun, wenn ich annehme, dass die Strohdächer in dem oben angeführten Winterlager vermittelst ähnlicher glühender Thonkugeln in Brand gesteckt und dass diese Art der Beschiessung wohl nicht erst bei jener Gelegenheit erfunden worden, sondern in der gallischen Kriegführung lange vorher schon bekannt und im Gebrauch gewesen sei? Dr. F. K.

Celtisches Bildwerk.

(Auszug aus einem Briefe des Herrn Oberst Schwab von Biel.)

Im 4. und 7. Hefte des VII. Bds. der antiquarischen Mittheilungen von Zürich findet sich die Beschreibung der Ueberreste celtischer Wohnungen am Ebersberg, unweit Schaffhausen, und einiger merkwürdiger aus denselben hervorgezogener Geräthschaften. Unter den letztern ist ein Gegenstand, der durch seine räthselhafte Natur und Bestimmung ganz besonders das Interesse des Alterthumsforschers in Anspruch nimmt. Ich meine das aus Stein gehauene Horn, welches auf der einen Seite nach celtischer Kunstweise mit eingegrabenen parallelen und in spitzen Winkeln gebrochenen Strichen verziert ist.[1]) Am angeführten Orte wird gesagt, dass man weder in Sammlungen noch in archäologischen Werken ein entsprechendes Bild habe entdecken können, und sich der Vermuthung hingebe, es möchte dasselbe in seinem unversehrten Zustande eine Mondsichel vorgestellt und auf den unter dem celtischen Volke gebräuchlichen Cultus dieses Gestirnes Bezug haben. Indem ich die Richtigkeit der Deutung des Gegenstandes keineswegs in Abrede stelle, erlaube ich mir nur zu bemerken, dass das am Ebersberg gefundene Bild nicht länger als ein Unicum zu betrachten ist, da mein Freund Müller in Nidau und ich in den letzten Monaten aus den Fluten des Bielersees, an der bekannten, einst mit Pfahlwohnungen besetzten Stelle, Steinberg genannt, gegen ein Duzend ganz ähnlicher Bilder herauf-

1) Auf Taf. V. Fig. 3. findet sich das Bild von Ebersberg wiederholt.

gezogen haben [1]). Der einzige Unterschied zwischen jenem und den unsrigen besteht darin, dass die letztern mit Rücksicht auf die Form Hörner besitzen, welche kürzer sind und weniger spitzig zulaufen, in Betreff des Stoffes aber nicht aus Stein, sondern aus gewöhnlichem mit Steinkörnern vermischtem Letten, den man auch zu Töpfen verwendete, verfertigt sind. Die Enden dieser Thongebilde sind sämmtlich platt gedrückt und von geringer Dicke. Dagegen ist die Basis ziemlich breit und ausgeschweift, ein Umstand, der die Bestimmung dieser Dinge als Standbilder ausser allen Zweifel setzt. Sowohl die Gestalt derselben, als ihre Häufigkeit und ihr Vorkommen unter den Ueberresten der Pfahlwohnungen hat mich auf den Gedanken gebracht, es möchten diese bildlichen Darstellungen des Mondes, der in der Religion des celtischen Volkes eine so grosse Rolle spielt und auf seinen Münzen so oft erscheint, zur Verzierung der Häuser gedient haben, und über den Eingängen oder auf den Giebeln aufgestellt gewesen sein. In der Ueberzeugung, dass solche Bildwerke überall in celtischen Ansiedelungen zu finden sind, sollte man sich namentlich an die französischen Archäologen, die eine so grosse Zahl celtischer Wohnsitze aufgedeckt haben, mit der Bitte wenden, bei künftigen Ausgrabungen auf diesen so interessanten Gegenstand ihr Augenmerk zu richten.

[1]) Siehe Taf. V. Fig. 4 und 5.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Naturhistorische Erinnerungen.

Bei den ungewöhnlichen Naturerscheinungen des gegenwärtigen Jahres richtet sich die Aufmerksamkeit der Naturforscher unwillkührlich auch auf die Vergangenheit, und stellt Vergleichungen zwischen den Ereignissen unserer Tage und denjenigen ähnlicher Art an, von welchen die Berichterstatter früherer Zeiten melden. Leider sind letztere nur allzu oft in ihren Mittheilungen so kurz und unvollständig, dass dieselben zu wissenschaftlicher Benutzung keinen Anhalt gewähren. Dennoch ist jede Notiz über derartige Erlebnisse oder Anschauungen unserer Vorfahren immer willkommen, und so möge es denn erlaubt sein, hier zwei Bemerkungen unsers Landsmanns Felix Faber über Naturerscheinungen anzuführen, die zu seiner Zeit die Aufmerksamkeit auf sich zogen. In seiner zwischen 1484 und 1490 geschriebenen *Historia Suevorum* beschreibt Faber den Lauf des Rheines, und spricht von Basel „*cui Rhenus quasi in occulto insidiatur*“ folgender Massen: „*Ipsa Basilea crebris terremotibus concutitur et multum terrorem patitur. Unde anno Domini MCCCLVI, ut de antiquis taceam terrae motibus, ruit quasi tota civitas, ut manifeste videtur in choro Praedicatorum, cujus testudo mansit stare, de qua tamen multae peciae ceciderunt et frusta, qua refectio superinducta cernitur. Me etiam ibi existente juvene tres terrae motus fuerunt et semper omni momento expectantur. Rhenus enim de quo sermo est, quia petrarum illisionibus ab origine assuetus, cum jam petris careat, terram cavat et ventis ac aquis intrantibus terrae motus causantur. Credo autem hoc modo antiquam Rauricam Augustam defecisse etc.*“ Und wenn im Sommer die Zeitungen von den Thürmen der Müsegg in Luzern berichteten, wie dieselben in elektrischem Feuer gestanden, so hat Faber das Nämliche von der alten Kiburg gesehen und berichtet, deren umständliche Beschreibung er mit den Worten schliesst: „*Dicunt adhuc aliud, quod*

etiam ego ipse vidi, quod tempore futurorum bellorum in comitatu apparent signa evidentia supra castrum per ignem. Nam eo tempore, anno scilicet Domini MCCCCLXI, quando confederati sive Swiceri oppidum Wintertur obsessuri erant, antequam venirent, viderunt omnes, qui in castro erant et extra in villula, culmina turrium et fortaliciorum sine humana incensione ardere et flammare sine consumptione culminum, et hodie plures viventes nosco, qui hoc viderunt." — Die Erklärung des erstern Phänomens, von dem der ehrliche Chronist spricht, wird die Wissenschaft unserer Zeit mit Grund verwerfen; möge auch die Bedeutung, die er dem zweiten beilegt, zum Frommen der Schwesterstadt an der Reuss sich als eben so unrichtig erproben!

G. v. W.

Karolingische Münze.

Ich theile die Abbildung eines unbekannten karolingischen Solidus mit[1]), welcher der öffentlichen Münzsammlung zu Basel angehört, und von dem ich durch Herrn *Chr. Weiss* einen Abklatsch erhalten habe. Fünf Exemplare dieser Münze wurden in der Stadt Basel bei einem Bau im Jahr 1854 im Schoss der Erde aufgefunden. Auch einige andere Denare lagen dabei, nämlich Karolus Pius Rex mit dem Revers Argentina Civits.

Avers: ✠ ILVDOVVICVSIVS in der Mitte ein Kreuz. S am Ende des Wortes Ludovicus ist umgekehrt, und vertritt, wie es scheint, die Stelle zweier Buchstaben, erstlich *S* und zweitens *P*: denn die ganze Umschrift soll Hludovicus Pius heissen.

Revers: SALO MON in zwei Zeilen.

Auf den karolingischen Münzen wird bekanntlich auf der Rückseite meist die Münzstätte genannt, und es ist daher wahrscheinlich, dass auch unsere Legende eine der zahlreichen Münzoffizinen der Kaiser Ludwig bezeichnet. Aber welche es sei, ist noch unbekannt. Mon kann mancherlei bedeuten: Moneta, mons, monasterium. Auch Salo kann auf verschiedene Städte hinweisen. Einige Münzfreunde zu Basel ergänzten Salodorensis Moneta, und gedachten hiebei der benachbarten Stadt Soloturn, und in der That dürfte auf einer karolingischen Münze der ältere Name der Stadt, der durch eine römische Inschrift beglaubigt ist, Salodurum, nicht befremden, wenn gleich die Urkunden des Mittelalters sich stets der neueren Form Solodurum bedienen. Auch der Geschichtsforscher wird es nicht für unmöglich halten, dass dieser alte Ort, dessen St. Ursusstift von der Königin Berta schon im Jahr 930 das Münzrecht erhalten haben soll, auch eine königliche Münzstätte war, gleich Basilea, Curia und Turegum.

Allein diese Deutung bedarf doch noch weiterer Prüfung, indem die Abkürzung Salo für Salodurum immerhin sehr hart erscheint. Eine ganz andere Vermuthung hat mein gelehrter Freund, *Dr. Roth* in Basel, in der historischen Zeitung 1854. n. 12. p. 96. mitgetheilt, indem er den Revers auf den Bischof Salomon von Constanz, den Avers auf König Ludwig den Deutschen zu beziehen geneigt ist. Allein so scharfsinnig auch diese Meinung begründet wird, wird sie wohl kaum gebilligt werden können — und so empfehlen wir den Münzfreunden dieses seltene Stück zu weiterer Betrachtung.

H. M.

1) Siehe Taf. V. Fig. 2.

Schnellpressendruck und Expedition von David Bürkli in Zürich.